

archatswürde und die damit verbundenen Rechte zugestand. Kiew, das andere große Zentrum der russischen Orthodoxie, blieb zunächst unter der Jurisdiktion des Patriarchen von Konstantinopel, der seit der türkischen Eroberung der Stadt (1453) politisch entscheidend geschwächt war. Der Schwager des Zaren, Boris Godunov (Zar von 1598 bis 1605), war die entscheidende politische Figur, die das russische Staatswesen und die Selbständigkeit der Kirche voranbrachte.

Ein kurzer Blick in die Geschichte zeigt uns das enge Verhältnis zwischen Gesellschaft und Kirche durch die Jahrhunderte. Immer dann, wenn die politischen Mächte bereit waren, auf die Initiativen nach Versöhnung und Frieden, die von der Kirche ausgingen, zu hören, ging es dem Volk gut. Sollten wir nicht mehr aus der Geschichte lernen?

Anne Granda/Paul Imhof, München

IM SPIEGEL DER ZEIT

(K)eine Spur von Jesus?

Der Disput um das Turiner Grabtuch geht weiter

Das journalistische Dogma, wonach nur schlechte Nachrichten brauchbar sind („Only bad news are good news“), schien voll bestätigt: Nicht nur kirchliche Medien, sondern die gesamte Weltpresse nahm Mitte Oktober 1988 Notiz von der Mitteilung des damaligen Turiner Erzbischofs, Kardinal Anastasio Ballestrero, die Untersuchungen nach der Radiocarbon-Methode hätten zweifelsfrei ergeben, daß das in seinem Dom ausgestellte Grabtuch nicht aus der Zeit Jesu stammen kann. „Das Ende einer Legende“ wurde proklamiert: „Keine Spur mehr von Jesus“¹. Selbst einem nicht eben am Religiösen, aber an kirchlichen Skandalen durchaus interessierten deutschen Nachrichtenmagazin war die Meldung unter der Kolumne „Reliquien“ einen Bericht über das „Listige Leinen“ wert, und es publizierte ein Interview mit dem Physiker Luigi Gonella, einem wissenschaftlichen Berater des Erzbischofs². Eine renommierte Hamburger Wochenzeitung wiederum widmete dem Tuch Ende des Jahres ein eigenes „Dossier“, in welchem „Mit Jesus auf Tuchfühlung“ gegangen wurde³.

Das breitgestreute Medienecho macht eines deutlich: Auch wenn manche Berichte nur wieder einen zusätzlichen Mosaikstein in der *chronique scandaleuse*

¹ So H. Kühnert. In: *Die Zeit* Nr. 43 vom 21. 10. 1988, 92.

² Vgl. *Der Spiegel* Nr. 41 vom 10. 10. 1988, 256–262.

³ J. von Dohnanyi, *Mit Jesus auf Tuchfühlung*. In: *Die Zeit* Nr. 52 vom 23. 12. 1988, 9–12, dort auch eine „Chronik der himmlischen Souvenirs“ von H.-J. Stehle.

der Kirche witterten und sich als Aufdecker arglistiger Täuschungen feierten („Sakrale Verwirrspiele“ – so der „Spiegel“), so bleibt festzuhalten, daß die Vorstellung, ein Bild von Jesus Christus zu besitzen, in unserer bilderüberfluteten, säkularisierten Welt immer noch eine ungeheure Faszination ausübt. Es scheint fast, man könne für unsere hochtechnisierte Zeit – etwas pointiert – sagen: Wir haben viele Bilder, aber kein Weltbild.

In seinen Bann gezogen hat das Grabtuch seit 1898, als es von dem Juristen Secondo Pia zum erstenmal fotografiert wurde (wobei im Negativ das Positivbild eines bärtigen Mannes sichtbar wurde), unzählige Gläubige und ebenso Zeitgenossen, die der Kirche distanziert gegenüberstehen. Der jüngst verstorbene Meditationsmeister Graf Dürckheim etwa soll eine Ablichtung des Fotos der *Sacra Sindone di Torino* vis-à-vis von seinem Schreibtisch angebracht, gleichsam Aug in Aug mit dem Foto seine Arbeit am Schreibtisch erledigt haben. Nicht nur für sogenannte fromme Seelen hatte und hat das berühmteste Leinentuch der Welt Bedeutung. Über den Raum der Kirche hinaus haben sich Wissenschaftler und Persönlichkeiten verschiedenster weltanschaulicher Richtungen damit auseinandergesetzt. Ein seltsames Phänomen. Ob es mit der wie auch immer gearteten Sehnsucht der Menschen zusammenhängt, das Übernatürliche greifbar, das Transzendente in materieller Form zu haben?

Die Untersuchung

Was war geschehen? Am 21. April 1988 wurden im Auftrag des Vatikans, in dessen Besitz das Grabtuch nach der testamentarischen Schenkung durch den letzten italienischen König Umberto II. von Savoyen (1983) übergegangen war, von dem Textilforscher Michael Tite in Gegenwart von Kardinal Ballestrero drei Gewebeproben aus den besterhaltenen Teilen des 1,10 mal 4,36 Meter großen Tuchs entnommen. In drei Labors – an der ETH Zürich und an den Universitäten Oxford (England) und Tucson/Arizona (USA) – sollte mittels des radioaktiven Verfalls des Kohlenstoffes C 14 das Alter festgestellt werden. Das in der Theorie ebenso einfache wie in der Praxis komplizierte Verfahren weist einen 95prozentigen Zuverlässigkeitsfaktor auf: Das Alter eines Objektes kann dadurch mit einer höchstens 100 bis 200 Jahre abweichenden Genauigkeit bestimmt werden. Das ausgetüftelte, jede nur mögliche Voreingenommenheit und Manipulation ausschaltende Sicherheitssystem sah vor, daß die Wissenschaftler vier Proben in identischer Verpackung (drei zusätzliche aus dem 1., dem 11. und dem 13. Jahrhundert) zu bestimmen hatten, die vom Britischen Museum in London zur Verfügung gestellt wurden.

Indiskretionen, die den Eindruck entstehen ließen, die Kirche wolle die Bekanntgabe der Analysen verzögern und Daten manipulieren, führten dazu, daß zunächst die englische und nach ihr die italienische Presse mit dem Sensationsergebnis aufwartete, das der Turiner Erzbischof in seiner Pressekonferenz am 13. 10. 1988 bloß noch bestätigen konnte: Das Tuch stammt wahrscheinlich aus dem 14. Jahrhundert (1260 bis 1390 n. Chr.). Der Kardinal bekräftigte gleichzeitig die Achtung und Verehrung der Kirche „für dieses altherwürdige Bild Chri-

sti, das weiterhin Gegenstand der Verehrung für die Gläubigen bleibt“, weil nämlich „die Bedeutung des Bildes Vorrang hat vor der eventuellen Bedeutung des geschichtlichen Befundes“⁴. Unabhängig von der Datierung, betonte sein Berater Gonella, bleibe es „ein Rätsel“, wie die Blutflecken auf das flachsfasrige Linnen gelangt und wie es zu der für die mittelalterliche Kultur einzigartigen, dreidimensionalen Darstellung der männlichen Gestalt gekommen sei. Resümee: „Was bleibt, ist, daß das Tuch mit Sicherheit eine große Ikone der Passion Christi ist, ob es nun von Christi Leichnam oder von einem anderen Gekreuzigten stammt. Die Untersuchungsergebnisse nehmen dem Tuch jedenfalls nichts von seiner Faszination.“⁵

Reaktionen

Eigentlich sollte alles klar sein. Weit gefehlt! Die Zustimmung zu dem Ergebnis der drei Laboratorien war so allgemein nicht. Von verschiedenen Seiten wurde darauf hingewiesen, daß die C-14-Methode durch Staub und durch Ruß-Partikel, die sich auf dem Stoff im Lauf der Jahrhunderte abgelagert hätten, verfälscht worden sei. Die Volksstimme kommt in der Person des Turiner Domküstlers zum Ausdruck, wenn dieser (im erwähnten *Zeit*-Dossier) sagt, eine „Laborantenclique“ habe in ihrer Vermessenheit „mit ihren Maschinen und elektronischem Hokuspokus ein himmlisches Zeichen erklären wollen“. Massiver zu nehmen sind die Einwände, die der französische Wissenschaftler Bruno Bonnet-Eymard italienischen Presseberichten (von Ende März 1989) zufolge erhebt: Der Konservator M. Tite, der die Untersuchungen koordiniert hat, habe die Stoffproben heimlich mit Proben aus dem 13. Jahrhundert vertauscht. Dieser dementierte heftig. Der Vorwurf nährt sich aus der Tatsache, daß David Sox (Tites „Komplize“, wie er gelegentlich genannt wurde) in Tucson/USA als Physiker abgelehnt, in London am Britischen Museum jedoch als Berater akzeptiert worden sein soll. Sox soll an dem Betrug mitbeteiligt gewesen sein. Er gehörte jahrelang den britischen „Sindonologen“ zur Erforschung des Leinentuchs (*Society of the Shroud*) an, bevor er die Front gewechselt und ein Buch veröffentlicht hat, das den bezeichnenden Titel „The Shroud Unmasked. Uncovering the Greatest Forgery of all Time“ trägt. Im deutschen Sprachraum meldete sich der in Darmstadt ansässige Jesuit Werner Bulst mit Zweifeln an der Zuverlässigkeit der Radiocarbon-Methode und an den äußeren Umständen der Untersuchung. Wahrscheinlich sei keines der drei beauftragten Laboratorien überhaupt je in den Besitz eines Stückes vom Grabtuch gelangt, deutete er an.

Wurde vertauscht? Wer fälschte was? Sind die angedeuteten Motive stichhaltig? – Es gilt festzuhalten, daß amtlicherseits das Ergebnis öffentlich bekannt gemacht wurde. Daß es zuvor durch undichte Stellen in die Presse durchgesickert war, gibt einen ersten Hinweis auf Unkorrektheiten (denn als Sensationsnachricht wäre die Verlautbarung, von wem auch immer bekanntgegeben, sowieso

⁴ Vgl. *L'Osservatore Romano* (dt. Ausgabe) Nr. 43 vom 21. 10. 1988, 3.

⁵ So der Wissenschaftler im *Spiegel*-Interview (s. Anm. 2) 259.

gewertet worden). Gonella sprach in diesem Zusammenhang von einem „Komplotz gegen den Katholizismus“. Die ablehnenden Reaktionen wiederum rücken den ganzen Prüfungsversuch, von dem absolute Gewißheit erwartet worden war, in die Nähe eines Kriminalstücks, in dem Intrigen und persönliche Interessen den Ausschlag geben. Die erhobenen, schwerwiegenden Vorwürfe lenken den Blick ab von dem, was dem nüchternen Betrachter wesentlich erscheint.

Bisherige Prüfungen

Der schon erwähnte W. Bulst, der in den 50er Jahren für kurze Zeit an der ordenseigenen Hochschule Sankt Georgen (Frankfurt) Fundamentaltheologie doziert hat, beschäftigt sich mit der Geschichte des Turiner Grabtuchs und publiziert darüber seit fast 40 Jahren. In einem 1987 erschienenen Buch⁶, das als Referenz- und Standardwerk der Thematik gilt, hat er sämtliche Stadien der bewegten Entwicklung um das mysteriöse Tuch festgehalten. Er informiert darin minutiös über alle angestellten wissenschaftlichen Untersuchungen bezüglich Beschaffenheit, Herkunft und Datierung. Demnach haftet an dem Tuch zahlreicher, für den geobotanisch einzigartigen Raum von Jerusalem typischer Blütenstaub. Festgestellter Straßenschmutz wurde unter Verwendung eines Spektrogramms mit einer Kalksteinart identifiziert, die ausschließlich im Umkreis von Golgotha nachgewiesen werden kann. – Spuren einer Dornenkrone, fehlende Verwesungsanzeichen und eine Seitenwunde verweisen auf einen Gekreuzigten. – Das Rückenbild ist ohne Parallele in der Kunstgeschichte. – Was die Herkunft betrifft, baut Bulst eine Indizienkette auf, welche die Odyssee des Tuches zu rekonstruieren versucht. Die Darstellung, die das angeblich jahrhundertlang historische Schweigen erklärt, beeindruckt. Ihre Stichhaltigkeit zu verifizieren kann jedoch einem Laien nicht zugemutet werden. Der umfangreiche kritische Apparat (Bibliographie, Karten, Zeittafel, Register), der auch die Kontroversliteratur miteinbezieht, verleiht den Hypothesen Bulsts Glaubwürdigkeit. Jeder Leser wird sich dem enormen Material an Fakten, Zahlen und Befunden aber auch ausgeliefert sehen, denn die Dinge entziehen sich ja seiner Überprüfung. Trotzdem: Die Lektüre erübrigt sich für keinen, der sich seriös mit dem Thema auseinandersetzen will.

Alles auf Christus beziehen

Gerade weil die Materie so sensibel ist, fragt man sich: Ist es klug, in ein laufendes Verfahren einzugreifen, wie es Papst Johannes Paul II. tat? Während seiner letzten Afrikareise meinte er am 28. April 1989, er halte das Tuch für „eine echte Reliquie“, denn „wenn es keine echte Reliquie wäre, könnte man nicht diese Auswirkungen auf den Glauben, die sogar nach der wissenschaftlichen Untersuchung noch intensiver geworden sind, verstehen“. Die Begründung (seiner Pri-

⁶ W. Bulst/H. Pfeiffer, *Das Turiner Grabtuch und das Christusbild*. Band 1: Das Grabtuch. Forschungsberichte und Untersuchungen. Frankfurt 1987 (Verlag Knecht).

vatmeinung) erinnert bestenfalls an ein Mephisto-Wort im *Faust*, wonach das Wunder des Glaubens liebstes Kind sei: „Wenn viele Menschen glauben, daß es wirklich das Leichentuch Christi ist, so glauben sie das nicht ohne die feste Überzeugung, in dessen Bildnis den Leichnam Christi zu sehen.“⁷

Die jetzt vorliegende Datierung mag auf sich beruhen; auch die mit dem Tuch verbundenen Spekulationen können beiseite bleiben; selbst wenn man annimmt, es gehe in diesem Streit nur um Quisquilien: In der katholischen Kirche werden nicht die Reliquien verehrt und angebetet, sondern letztlich der, auf den sie verweisen: „Omnia referre ad Christum“ (Erasmus). Den Weg dazu über greifbare und sichtbare Elemente zu nehmen, entspricht einem Grundbedürfnis des Menschen. Daß neben der „Wolke von Zeugen“ (Hebr 12, 1) etwas „Greifbares“ von Jesus Christus als verehrungswürdig erlebt wird, die Memoria fördert, wäre mehr als verständlich. Aber ganz abgesehen von Mißbräuchen, die sich überall finden können, und von vielleicht sogar pathologischen Bedürfnissen: Mögliche Christusbeziehungen und -begegnungen sind äußerst vielfältig. Das Tuch kann dabei zu einem Mittel der Begegnung werden. Wird es aber so betrachtet, als sei es die Begegnung selber, dann ist es besser, wir würden es vergessen. Denn auch hier gilt, was der Auferstandene Maria von Magdala zugerufen hat: „Halte mich nicht fest“ (Joh 20, 17).

Für die Frömmigkeits- und Spiritualitätsgeschichte ist es durchaus beachtenswert, daß ein kaum fünf Quadratmeter großes Tuch so viel Interesse und Forschereifer provoziert und ernstgemeintes Gebet ermöglicht hat. Wenn die Verehrung echt ist, spielt die Echtheit eines Stückes Stoff – und wäre es eine direkte Spur von Jesus – allerdings nur noch eine untergeordnete Rolle. Die Diskussionen um das Grabtuch von Turin muten vielen vielleicht fremd an. Aber die Bemühungen und Forschungen, um dieses Zeugnis zu erhellen, sind wohl doch in einer Zeit religiösen Hungers kein schlechtes Zeichen. Direkte Spur zu Jesus oder nicht – das Tuch führt zu dem, der als lebendige Wirklichkeit erfahren werden soll. Daß darüber neu geredet wird, kann auch mit dem Goethe-Wort kommentiert werden: „Das schönste Glück des denkenden Menschen ist, das Erforschliche erforscht zu haben und das Unerforschliche ruhig zu verehren.“

Andreas Batlogg, Innsbruck

⁷ Mit diesen Worten zitiert das deutsche *Pur-Magazin* (= Politik und Religion) Nr. 11/1989, 9 den Papst.